
Buchbesprechungen

Peter Feldbauer, Die islamische Welt 600–1250. Ein Frühfall von Unterentwicklung?, Promedia, Wien 1995, 612 S.

Vorliegende Arbeit ist Teil eines mehrbändigen Projekts über die Europäische Expansion und ihre Konsequenzen für die betroffenen außereuropäischen Gebiete. Ihr Autor vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien beantwortet, um es vorwegzunehmen, die im Untertitel plazierte Frage deutlich ablehnend.

Bei gelegentlichem Bezug auf westeuropäische Geschichte ist der Autor vor allem um eine Balance zwischen vergleichsfähigen Gemeinsamkeiten der islamischen Welt und den erheblich differierenden Entwicklungen ihrer einzelnen Regionen bemüht. Nach einem Aufriß von Problemen verdeutlicht dieses bereits die Skizze des sozio-geographischen Rahmens vom nordafrikanischen Maghreb bis nach Iran und Transoxanien. Es schließt sich ein Querschnitt relevanter sozio-ökonomischer Themen an. Hier wird das Wechselverhältnis zwischen arabischem Handel und Entstehung des Islam erfaßt, dazu die agrarische Basis orientalischer Wirtschaft mit ihren regionalen Modifikationen, das Gewicht von Fernhandel und Kaufmannskapital sowie die Evolution von Handwerk und Gewerbe. Die Darlegung von Brüchen und Kontinuitäten in der vorderorientalisch-nordafrikanischen Stadtentwicklung wird durch Bemerkungen zum Stadt-Land-Verhältnis, zu städtischer Autonomie und beruflichen Korporationen ergänzt.

Dem thematischen folgt ein historisch-chronologischer Komplex, gegliedert nach Etappen staatlich-administrativer und dynastischer Evolution in den Regionen der islamischen Welt. Dabei bettet der Autor die zuvor benannten sozio-ökonomischen Probleme in die

politische, militärische, ethnische und religiöse Geschichte ein. Im letzten Abschnitt schließlich resümiert er ein vorläufiges Ergebnis zu Entwicklungsdynamik und Stagnationstendenzen in der behandelten Epoche.

Obwohl sich der Autor als für den Orient nicht ausgewiesener Wirtschaftshistoriker bezeichnet (S. 14), beeindruckt sein kenntnisreicher Umgang mit einer vielgestaltigen orienthistorischen, vorwiegend englisch-, französisch- und deutschsprachigen Literatur (Übersicht S. 553-612). Natürlich kann er dabei nicht die quellenmäßige Abstützung von z. T. stark divergierenden Interpretationen der Spezialisten auf den Prüfstand stellen, ihre Gegenüberstellung bleibt nichtsdestoweniger anregend.

Interesse an „welthistorischen Vergleichen“ vorausgesetzt, betreffen viele Fragen nicht nur den Orienthistoriker. Das berührt z. B. Vorbehalte gegen eine einseitige Ausrichtung auf kapitalismushemmende oder -fördernde Faktoren beim historischen Vergleich zwischen Westeuropa und außereuropäischen Gesellschaften genauso wie die Ablehnung linearer Niedergangschronologien und Krisenszenarios für die islamische Welt.

Die Warnung vor blutarmen Abstraktionen heißt für den Autor auch, Verallgemeinerungen der auf nordafrikanischen Sichten Ibn Khalduns beruhenden Theorie eines permanent destabilisierenden Antagonismus Nomaden versus Sesshafte in Bezug auf den Vorderen Orient anzuzweifeln. Als ungeeignete theoretische Basis für die Untersuchung der Entwicklungsdynamik der islamischen Welt mit ihren überaus vielfältigen, aktivierenden oder blockierenden Faktoren gelten Feldbauer gleichermaßen der „Pfründenfeudalismus“ bei Max Weber, unterschiedliche Konzepte der „orientalischen Despotie“ oder die ebenfalls von

Statik und Herrscherwillkür geprägte Marxsche „Asiatische Produktionsweise“.

Seinerseits bemüht er des öfteren verschwommen bleibende muslimische, arabisch-iranische, islamische, sogar Arabische-Halbinsel- oder Kalifat-Gesellschaftsformationen (S. 219, 408, 417, 50, 52) mit tributär-zentralstaatlichen (im Sinne von C. Wickham) oder vielleicht agrarbürokratischen (nach J. A. Goldstone) Wesenszügen. Widersprüchlich bleiben hier die Wichtung von Feudalisierungstendenzen im Orient oder die Schlüsse des Autors zur vieldiskutierten Rolle muslimischer Religionsgelehrter (*ulama*) in der Gesellschaft.

Die Monographie hat einen detaillierten Anmerkungsapparat, synchrane Zeittafel, Dynastienübersicht und knappen Glossar orientalischer Termini, deren „eingedeutschte“ Formen im Text gelegentlich nicht frei von Fehlern sind.

Als Fazit bleibt, daß diese Arbeit in ihrer Abwägung verschiedener theoretischer Ansätze und mit einer Fülle historischer Information zu sozialgeschichtlichen Tendenzen in der islamischen Welt zweifellos die Diskussion um vornezeitliche weltgeschichtliche Vergleiche befördern kann. Auf den Folgeband zur Geschichte von den Mamlukensultanen des 13. Jh. bis in das Osmanische Reich darf man deshalb gespannt sein.

Gerhard Hoffmann

Lluís Roura i Aulinas und Irene Castells (Hrsg.), *Revolución y Democracia. El jacobinismo europeo*, Ediciones del Orlo, Madrid 1995, 244 S.

Der 200. Jahrestag von 1793/94 hält mit dem von 1789 nach Umfang der wissenschaftlichen Aktivitäten und öffentlicher Aufmerksamkeit keinen Vergleich aus. Die Karawane der Konjunktur-Experten ist weitergezogen. Geliebt sind Institutionen, denen zuweilen von außen eine gewisse Müdigkeit in einem heillos über-

forschten Gebiet nachgesagt wird.

Die hier veröffentlichten Arbeiten gingen fast alle aus Beiträgen zu einem Doktorandenkurs hervor, den die *Grup d'Història Comparada de l'Europa Moderna* (GHCEM) der Universidad Autònoma de Barcelona 1993/94 über den „Europäischen Jakobinismus“ veranstaltete und den Irene Castells koordinierte. Dieses Beiheft der Zeitschrift *Trienio. Ilustración y Liberalismo* ist einer der wenigen Beiträge, die zum 200. Jahrestag der jakobinischen Revolution außerhalb Frankreichs erschienen.

Die Einführung über Jakobiner und Jakobinismus in der Französischen Revolution gliedert sich in zwei Teile: einen kürzeren beschreibenden, auf die Ereignisse beschränkten, der sich mit dem historischen Jakobinismus und der Entstehung und Entwicklung der politischen Soziabilität während der Französischen Revolution beschäftigt. Hervorgehoben wird vor allem das Fehlen politischer Homogenität des Jakobinismus in Frankreich, da nicht alle Volksgesellschaften jakobinisch waren und auch nicht alle Verbündeten der Jakobiner die Politik des „Bergs“ teilten. Der zweite Teil analysiert die theoretisch-politischen Konzeptionen, die im Laufe dieser Entwicklung entstanden und deren bester Ausdruck die Ideen der robespierristischen Jakobiner sind. Der Schwerpunkt liegt auf diesem Pariser „tribunenhaften“ Jakobinismus, d. h. dem der Reden und Versammlungen, die in der Hauptstadt entstanden und ihre hauptsächlich Verbreitung in der kritischen Phase der Revolution, während des Jahres II der Republik, fanden.

Die Beziehung zwischen diesem Jakobinismus der Französischen Revolution und dem Liberalismus und der Demokratie wird anschließend behandelt. Während die These allgemein bekannt ist, daß der Jakobinismus der Ursprung der modernen Demokratie ist, ist sein Verhältnis zum Liberalismus weniger klar. Castells zeigt auf der Grundlage der neuerer Forschungen, wie sich in der Jakobinerbewegung während der Französi-